

Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 67 (2013)

Heft: 2: Ein neues Japan? Politischer und sozialer Wandel seit den 1990er Jahren

Artikel: Diaspora ohne Heimat : Einfluss der Rückkehrmigration auf japanische Auswandergemeinschaften in Südamerika

Autor: Manzenreiter, Wolfram

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-391479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIASPORA OHNE HEIMAT: EINFLUSS DER RÜCKKEHRMIGRATION AUF JAPANISCHE AUSWANDERERGEMEINSCHAFTEN IN SÜDAMERIKA

Wolfram Manzenreiter, Universität Wien

Abstract

Currently more than 2.5 million Americans living on the South and North American continents are Nikkei or descendants of Japanese migrants. The history of their forefathers' emigration, particularly to Northern America and Brazil, has attracted considerable scholarly attention. Their interest in issues of living in the diaspora, the meaning of ethnicity and citizenship has been renewed by the recent wave of sojourner migration by Latin Americans of Japanese origin into Japan. Virtually nothing is known so far about the Japanese settlements of minor size, and – more to the point of this study –, of the impact of “return migration” and the “returnees' remigration” on the diaspora in Latin America. To what degree have ideas of ethnic or political loyalty, of national and cultural identity been shifting one way or the other due to the increased proximity to their ancestors' place of origin and the influx of material and immaterial goods from Japan? And how have narratives on the experience of hostile or discriminatory treatment by the Japanese impacted on the collective image of the Nikkei in Latin America? The Nikkei experience of living abroad bears the potential for rethinking the meaning of diaspora. As the Nikkeis' return home migration, to the land of their ancestors, has not fulfilled the postulated ‘negation of a diaspora’ (Clifford, 1994), it has squared the sensation of being diasporic in the sense of being displaced twice and having multiple relationships with distinct nations which are neither just homeland nor hostland. Based on multi-sited fieldwork in Japan, Argentina, Bolivia, and Paraguay, I argue that the Nikkei are entangled in a squared diaspora in which the juxtaposition of homeland and hostland itself becomes questionable, instable and fluctuating.

1 Einleitung

Mehr als 2,5 Millionen Menschen in Nord- und Südamerika gelten heute als Japaner oder deren Nachfahren (*nikkeijin* 日系人, hier kurz: Nikkei). Die Hintergründe der Emigrationswellen, ihre Akteure, Agenten und Routen sind relativ gut aufgearbeitet worden (Masterson mit Funada-Classen, 2004; Endoh, 2009). Historiker wie Soziologen und Anthropologen haben sich auch den Erfahrungen der japanischen Emigranten in der neuen Heimat angenommen (Hirabayashi /

Kikumura Yano / Hirabayashi, 2002; Lesser, 2003). Das International Nikkei Research Project (1998–2001) und seine Repräsentanz (discovernikkei.org) im Internet bieten einen ersten Einblick in Fülle und Vielfalt der in Japanisch, Englisch, Spanisch und Portugiesisch vorliegenden Ressourcen zur Rekonstruktion der Migrationserfahrung in den unterschiedlichen Stadien der Ankunft und Aufnahme, Weiterreise und Niederlassung. Die Literatur- und Datenlage ist allerdings ungleichmässig verteilt mit einem eindeutigen Überhang zugunsten der Länder mit grossen Nikkei-Populationen wie Brasilien, die USA und Peru (Fiset / Nomura, 2005; Lesser, 1999; 2007; Minamikawa, 2007; Staniford, 1973; Takenaka, 2003, 2004, 2009). Vergleichsweise wenig an Material findet sich über Länder mit kleineren Populationen wie Kanada, Argentinien, Mexico, Bolivien oder Paraguay (Higa, 1995; Imai, 1995; König / Ölschleger, 1994; Kunimoto, 1989; Watanabe, 1983). Noch dünner wird die Literaturlage für Kuba, Kolumbien, die Dominikanische Republik oder Ecuador, in denen sich nur wenige Hundert Nikkei niedergelassen haben.

Zuletzt hat das Phänomen der Rückkehrmigration nach Japan erneut Interesse an dem Leben in der Diaspora und der wechselhaften Bedeutung von Nationalität, Ethnizität und Staatsbürgerschaft geweckt (Roth, 2002; Tsuda, 2003). Ausgelöst wurde dieser Migrationsprozess durch die Revision des japanischen Immigrationskontrollgesetzes (1990), das der japanischen Industrie billige Arbeitskräfte zur Verfügung stellen sollte. Da der japanische Staat seinen ins Ausland migrierten Staatsbürgern und ihren Nachkommen, insofern sie ihre Abstammung über drei Generationen nachweisen können, ein grosszügiges Aufenthaltsrecht und uneingeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt einräumte, machten zahlreiche lateinamerikanische Nikkei von diesem Angebot Gebrauch. Anders als erwartet dehnten viele ihren Aufenthalt aus und holten ihre Familien nach. In zwei Jahrzehnten nahm die Anzahl südamerikanischer Langzeitresidenten von knapp 5.000 auf weit über 300.000 in 2005 zu. Auch wenn die meisten Arbeit und Einkommen nur in befristeten und prekären Beschäftigungsverhältnissen fanden (Higuchi, 2007: 127), lebten damit mehr Lateinamerikaner in Japan, als Japaner in einem Zeitraum von hundert Jahren nach Lateinamerika ausgewandert waren. Der wirtschaftliche Einbruch nach dem Lehman-Schock 2008 bedeutete für sie massive Entlassungen und ein ernsthaft reduziertes Arbeitsangebot. Alarmiert von den steigenden Kosten der Arbeitslosigkeit unter den Nikkei initiierte der japanische Staat 2009 ein Rückkehrprogramm mit finanziellen Anreizen. In der Folge verzeichnete Japans Bevölkerungsstatistik erstmals seit 1961 einen Rückgang der ausländischen Wohnbevölkerung, der durch die Dreifachkatastrophe vom März 2011 noch verstärkt wurde. Ende 2011

lebten in Japan 100.000 Südamerikaner weniger als fünf Jahre zuvor; 95% des Rückgangs verzeichneten allein brasilianische Rückkehrer.

Während die Lebens- und Arbeitsbedingungen der lateinamerikanischen Nikkei in Japan gut dokumentiert worden sind, ist wenig bekannt über den Einfluss der Rückkehrmigration und der Rückkehr der Remigranten auf die Diasporen in Lateinamerika. Dieser Artikel zum Wandel der japanischen Diaspora in Südamerika basiert neben der Auswertung relevanter Sekundärliteratur und offizieller Chroniken auf einem ersten Feldbesuch in Argentinien, Bolivien und Paraguay im Frühjahr 2011. Was hier folgt, ist eher deskriptiver und explorativer Natur und damit als vorläufiges Ergebnis zu verstehen. Im weiteren Verlauf dieses Aufsatzes werde ich zunächst auf den Begriff der Diaspora und seine theoretische Einbettung eingehen. Der empirische Teil beschreibt den historischen Kontext und die Eigenheiten der japanischen Diaspora, die auf den Säulen der Familie, Schule und Gemeinschaft basiert. Ein weiterer Abschnitt setzt sich mit den aktuellen Herausforderungen auseinander, die den Fortbestand der Diaspora gefährden. Im Schlussteil werde ich noch einmal auf die Implikationen der Nikkei-Diaspora für die theoretische Diskussion eingehen.

2 Diaspora

Das spezifische Leben der Nikkei in der Fremde birgt das Potenzial, sich erneut mit der Bedeutung des Diasporakonzepts auseinanderzusetzen. Ursprünglich bezog sich der Diaspora-Begriff exklusiv auf das Trauma der Vertreibung aus der Heimat und globalen Zerstreuung einer Gemeinschaft, wie sie archetypisch die jüdische Diaspora repräsentiert (Cohen, 2002: 2). Aus dem griechischen Namen für einen speziellen Fall wurde dann ein beschreibender Begriff, um analoge Erfahrungen traumatischer Entwurzelung und kollektiver Vergemeinschaftung von weder räumlich gebundenen noch politisch institutionalisierten Gruppen, die sich auf einen mythischen, zumindest in der Vergangenheit liegenden Bezugspunkt berufen, zu erfassen, so etwa für die irische, griechische oder armenische Diaspora (Tölölyan, 2007: 649). Seit den frühen 1990er Jahren hat der Begriff der Diaspora zunehmend Interesse unter den Sozialwissenschaften gefunden, denen er sich als Schlüsselmetapher für spätmoderne Identitätspolitik in einer an Gewissheiten ärmeren, an Möglichkeiten reicheren globalisierten Welt anbietet. Diaspora wurde zu einem globalen Wort, das sich trefflich für eine globale Welt eignet (Dufoix, 2008: 108). Phänomen und

Begriff rekurrierten mit diskursiven Verschiebungen der Zeit, die Kultur und Ethnizität nicht länger als primordial und territorial gebundene monolithische Einheiten betrachteten, sondern vielmehr als heterogene, fluide Konstruktionen, die in Diskursen ausgehandelt und in Praxisformen affirmiert werden (Clifford, 1994; Gilroy, 1993). Weiteren Auftrieb erhielt der Diaspora-Boom durch seine politische Vereinnahmung, als diasporische Gemeinschaften das Recht beanspruchten, aus der Ferne am politischen Geschick der Heimat teilzunehmen, und Regierungen ihre diasporischen Bevölkerungsgruppen als potenzielle Botschafter und Investoren entdeckten.

Von den Schwierigkeiten, vom Archetyp über Klassifikation, Metapher und Mobilisierungskonzept zu einer analytischen Kategorie zu gelangen, zeugt eine mittlerweile Bände füllende Menge an Einleitungskapiteln, die selbst innerhalb eines Fachbereichs auf keinen gemeinsamen Nenner kommt, geschweige denn transdisziplinär. Die Vielfalt an potenziellen Diasporen sprengt jede engere Definition, vor allem, wenn sie wie bei Safran (1991: 83–84) oder Cohen (2008: 17) versucht, aus dem historischen Vergleich zu einer Taxonomie oder einem Weberschen Idealtypus zu gelangen. Dagegen drohen weit gefasste Definitionen, die Diasporen „als Mitglieder ethnischer und nationaler Gemeinschaften, die ihre Heimat verlassen haben, aber Verbindungen zu ihr aufrechterhalten“ (International Organization for Migration), auffassen, an semantischer Schärfe zu verlieren.

Die ausufernde Verwendung des Begriffs in Kultur- und Sozialwissenschaften sowie Politik und Kunst versinnbildlicht Brubaker (2005: 1) mit der „Diaspora der Diaspora“ und dem damit assoziierten Verlust an Eindeutigkeit. So ist nicht jede Migrantengruppe, jede Gemeinschaft mit der kollektiven Erfahrung der Entwurzelung oder multiplen Identifizierung mit quer zu einander liegenden Bezugsräumen dazu qualifiziert, als Diaspora verstanden zu werden. Migrantische Gruppen bilden jedoch dann eine Diaspora, wenn ihre Mitglieder gleicher ethnisch-nationaler Abstammung sind und dauerhaft über einen oder mehrere, vom Zentrum dieser Gemeinschaft grenzüberschreitend entfernte Orte verteilt leben. Der anhaltende Bezug zum Herkunftsort, der sich in der bewussten Tradierung soziokultureller Elemente niederschlägt, ist für kollektive Identität und affektive Solidarität in der Diaspora von konstituierender Bedeutung. Diese Konzeption verzichtet mit dem Trauma der Vertreibung bewusst auf ein Element, das in klassischen Definitionen an erster Stelle aufscheint (Cohen, 2008:17; Tölölyan, 2007: 649). Meines Erachtens ist weniger das der Migration vorausgehende auslösende Moment als vielmehr die aus der Entwurzelung resultierende, letztlich unauflösbare Spannung in den Beziehungen zu einem

konkreten und einem imaginierten Ort ausschlaggebend für die problematische Grundfrage nach Heimat und Identität. Ob politische Gewalt, militärische Macht, Naturkatastrophen oder wirtschaftliche Not der Migration vorausgegangen sind, spielt unter diesen Umständen keine entscheidende Rolle mehr.

Als spezifische soziale Form, die quer zum Nationalstaat liegt, sind Diasporen räumlich durch Trennung von seinem Territorium und zeitlich durch eine Generationen überdauernde Loyalität zu ihm und der daraus resultierenden Koexistenz von Integration in und Segregation von der Aufnahmegesellschaft charakterisiert. Sie sind in einem eigentümlichen Raum des Dazwischenseins positioniert, der auf die Gleichzeitigkeit der Beziehungen zu zwei oder mehreren Territorien und Gesellschaften zurückgeht. Identität prädatiert in der Diaspora den Raum, dessen Neuschaffung für die Produktion und Reproduktion der diasporischen Identität notwendig ist (Bruneau, 2010: 49). Identitätssuche bedeutet für Mitglieder diasporischer Gemeinschaften, "die Bedeutung des Bindestrichs [wie in Japaner-Argentinier] zu erforschen, ohne aber – vielleicht aus Angst vor massiver kommunaler Schizophrenie – zu sehr Druck auf diesen auszuüben" (Mishra, 2005). Wäre die Kategorie der Diaspora allein im Bewusstsein verstreut lebender Minderheiten existent, dann wäre es nach Mishra (2006: 38) möglich, oder sogar nötig, "kurzen Prozess mit einer ganzen Reihe extrasubjektiver Faktoren zu machen, und zwar sowohl *hier* (Gastland) als auch *da* (Heimatland)". Diasporen stellen nicht nur die Einheit von Heimat und Heimatland, von Ethnizität und Nation in Frage, sondern negieren diese sogar. Neuere Konzeptionen der Diaspora gehen daher von dynamischen Beziehungen zwischen Raum, Zeit und Identität aus, die in Diskursen und Praxisformen realisiert werden. Brubaker (2005: 12) schlägt vor, Diaspora in erster Linie als Kategorie der Praxis zu denken, die die Welt neu definiert und gestaltet. Zeleza (2005: 41) zufolge sind Diasporen zugleich "die andauernden Prozesse, in denen eine Diaspora gemacht, ungeschehen gemacht und wiedergemacht werden, die wechselnden Bedingungen, in denen sie lebt und sich selbst ausdrückt, und der Ort, an dem sie geformt und imaginiert wird".

Zur dauerhaften Institutionalisierung der Diaspora als einer spezifischen Existenzweise und Lebensform bedarf es also kontinuierlicher Erinnerungsarbeit, spezieller Praxisformen und wirkungsvoller Symbole. Distinktive soziale Konstellationen und aktiv initiierte Dynamiken sind notwendig, damit sich Migrant*innen über Generationen hinweg ihrer ethnisch-kulturellen Distinktion bewusst bleiben und die Besonderheit der Herkunft als kollektives Identifikations- und Abgrenzungsmerkmal wahrnehmen. Allgemeine gesellschaftliche Veränderungen wie auch solche, die sich auf das Verhältnis zur Diaspora beziehen,

erzeugen einen Anpassungsdruck auf die diasporische Gemeinschaft. Von einer Krise der Diaspora ist dann zu sprechen, wenn diese Existenzweise im Vergleich zu anderen sozialen Formen an Wert (im Sinne von Funktionalität und Bedeutung) verliert. Diasporen benötigen den internen Zusammenhalt ebenso wie die Distanz zu den Räumen der Herkunft und der Anwesenheit. Prozesse der Assimilierung oder Rückkehr – Clifford (1994) spricht von der Negation der Diaspora, die dann zustande kommt, wenn sie an den Ort ihres Ursprungs zurückkehrt – verändern die Diaspora in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht. Möglichkeiten zur Interaktion und Differenzierung durch das distinktive Arrangement von Sprache, Werten und Symboliken nehmen in den schrumpfenden Gemeinschaften ab. Diesen Prozessen, Räumen, Praxisformen und Diskursen gehen die folgenden Abschnitte zu Genese, Struktur und Krise der japanischen Diaspora nach.

3 Die territoriale Erschliessung der japanischen Diaspora in Lateinamerika

Die räumliche Expansion der japanischen Migration in Lateinamerika begann Ende des 19. Jahrhunderts. Überbevölkerung, mangelnde Arbeitsproduktivität und Armut auf der einen Seite standen einem Überangebot unerschlossenen Bodens und der grossen Nachfrage nach Arbeitskräften gegenüber. Zu Beginn waren zwar Hawaii und Kalifornien die begehrtesten Ziele der Arbeitsmigranten. Mit der zunehmend rassistischen Immigrationspolitik der USA verlagerten sich die Auswanderungsströme Richtung Süden, zunächst nach Mexico (1897) und Peru (1899), ab 1908 dann nach Brasilien. Der japanische Staat spielte von Anfang an eine zentrale Rolle in der Entwicklung der Migrationsmaschinerie, etwa durch den Abschluss von bilateralen Verträgen oder die Lizenzierung von Migrationsunternehmen, die sich um Rekrutierung und Vermittlung der Arbeitsmigranten an Zuckerbarone, Minenbetreiber und Kaffeeplantagenbesitzer kümmerten. Auch wenn die meisten Arbeitsmigranten nur für eine begrenzte Zeit angeworben wurden, erwiesen sich Arbeitsbedingungen und Bezahlung in der Regel als zu schlecht, um Mittel für die Rückreise zu erwerben. Statt "in Brokat und Seide gekleidet" (*nishiki o kazaru* 錦を飾る) zurückzukehren, mussten sich die meisten mit der Endgültigkeit der Emigration abfinden: Die Repatriierungsquote dürfte zu keiner Zeit mehr als 10% (Master-son mit Funada-Classen, 2004: 52) oder 15% betragen haben (Endoh, 2009:31).

1924 übernahm die japanische Regierung die Migrationskontrolle als nationale Massnahme (*kokusaku imin* 国策移民), inklusive Planung, Finanzierung und technische Beratung. Bürokraten in Tōkyō und den Präfekturen waren für die gesamte Logistik inkl. Anwerbung, Auswahl, Einschulung und Transport zuständig. Bevorzugt wurden Familien für die Arbeit in den von offizieller Hand geplanten Kolonien nach Südamerika verschickt. Der Grossteil der japanischen Migration (etwa 75%) zur Zeit des japanischen Kaiserreichs erreichte den südamerikanischen Kontinent während der knapp zwei Jahrzehnte andauernden staatlichen Migrationspolitik. Nach dem verlorenen Krieg reproduzierten die katastrophale wirtschaftliche Lage und der Bevölkerungsdruck, der mit der Rückkehr von Millionen Soldaten und Siedlern aus den ehemaligen Kolonien einherging, die Situation des frühen 20. Jahrhunderts. Der Staat orientierte sich dabei an Methoden und Strukturen des Emigrationsstaats der Vorkriegszeit. Planung, Organisation und Kontrolle der Migrationsagenden fielen nun in den Bereich des Aussenministeriums: Unter dessen Ägide entstanden 1954 die Föderation der japanischen Überseegeellschaften (Nihon Kaigai Kyōryoku Rengōkai 日本海外協力連合会) mit Zweigstellen in allen Präfekturen und den Siedlungsgebieten und 1955 ein Finanzinstitut zur Förderung der Emigration (Kaigai Ijū Shinkō Kabushiki Kaisha 海外移住進行株式会社), ebenfalls mit Filialen in den Siedlungsgebieten.¹ Bevorzugtes Ziel der Planungsmigration (*keikaku ijū* 計画移住) war wiederum Brasilien, das ab 1952 die ersten Auswandererwellen aufnahm, noch bevor 1960 ein offizielles zwischenstaatliches Migrationsabkommen unterzeichnet wurde. Ähnliche Verträge wurden mit den Regierungen von Bolivien (1956), von der Dominikanischen Republik (1956), von Paraguay (1959) und von Argentinien (1961) abgeschlossen.

Auf die 250.000 Auswanderer nach Lateinamerika im frühen 20. Jahrhundert folgten ab 1952 bis zum Ende der grossen Migrationsströme Anfang der 1970er Jahre etwas weniger als 100.000 Personen (JICA, 1994: 126–127). Etwa fünf Mal so viele Personen werden heute vom Aussenministerium als Nikkei in der Region identifiziert (MOFA, 2006). All diese Zahlen müssen mit Vorsicht zur Kenntnis genommen werden, da sie die diversen Formen der undokumentierten Migration nicht erfassen. Den offiziell vor 1941 nach Bolivien eingereisten 222 Japanern steht eine wesentlich höhere Dunkelziffer an Migranten

1 Diese *de facto* halbstaatlichen Organisationen wurden 1963 im Büro für Auslandsmigration (Kaigai Ijū Jigyōdan 海外移住事業団) des Aussenministeriums zusammengelegt; 1974 ging aus diesem Büro und der Abteilung für Technische Zusammenarbeit (Kaigai Gijutsu Kyōryoku Jigyōdan 海外技術協力事業団, 1962) die Japanische Agentur für Entwicklungszusammenarbeit (Kokusai Kyōryoku Kikō 国際協力機構, JICA) hervor.

gegenüber, die bereits zu Beginn des Jahrhunderts den prekären Arbeits- und Lebensbedingungen in Peru entflohen und sich als Minenarbeiter in den Anden oder als Kautschuksammler im Amazonasgebiet verdingten. 1917, drei Jahre nach dem erstmaligen Abschluss diplomatischer Beziehungen mit Bolivien, stellte das japanische Konsulat in einer Erhebung fest, dass bereits 677 Japaner in dem Land lebten, also dreimal mehr, als die offizielle Statistik angibt. Kunitomo (2002: 105) hat auf Expeditionen durch die dünnbesiedelten Regenwaldregionen von Pando und Beni zahlreiche Spuren der frühen Einwanderer gefunden und schätzt aufgrund deren Verbreitung und Lebensgeschichten, dass die Bezifferung der bolivianischen Nikkei mit knapp 14.000 wohl um das Zwei- bis Vierfache nach oben korrigiert werden müsste.

Der Hauptstrom der Migration nach Bolivien und Paraguay begann jedoch erst in den 1950er Jahren. Bis zum offiziellen Ende der staatlichen Migrationspolitik 1993 sind 1.919 Japaner (plus 3.229 aus Okinawa) für die beiden von offizieller Hand koordinierten Siedlungsprojekte im bolivianischen Tiefland und 7.177 für die Erschließung von Farm- und Ackerland im Süden und Osten von Paraguay angeworben worden (FENABOJA, 2000; Rengōkai, 2007).² Dass die Gesamtzahl weit unter den zwischenstaatlich vereinbarten 18.000 Siedlern für Bolivien und 85.000 für Paraguay blieb, lag in erster Linie an dem wirtschaftlichen Aufschwung und dem damit verbundenen Bedarf an Industriearbeitern in Japan. Mit dieser Dynamik konnte die Entwicklung in den Kolonien ungeachtet der technologischen und finanziellen Unterstützung durch den japanischen Staat nicht mithalten. Zudem machten mittelfristig Krankheiten und Naturkatastrophen den Siedlern ebenso zu schaffen wie Klima, politische Instabilität und die in jeder Hinsicht rudimentäre Infrastruktur.

Bereits nach wenigen Monaten scheiterte der erste Versuch einer Ansiedlung im bolivianischen Bundesstaat Santa Cruz de La Sierra. Eine mysteriöse Krankheit bedrohte die Pioniere der Colonia Uruma im unerschlossenen Urwald, und Überflutungen des Rio Grande in der Regenzeit erzwangen die Relokation im August 1955 nach Colonia Palometilla. Das hastig erwählte Gelände war jedoch zu klein, und die Besitzverhältnisse ungeklärt. Erst im August 1956 endete die Odyssee auf dem Areal der Colonia Okinawa (ONBK, 2005: 64–75). Mangelndes Know-How auf Seiten der Siedler, vor allem wenn es ihnen an landwirtschaftlicher Erfahrung mangelte, und schlechte Ratschläge der japanischen Behörden, deren Entwicklungspläne oft die ortsspezifischen Bedingungen

2 Dazu kamen 53.657 Emigranten für Brasilien, 2.760 für Argentinien und 1.330 für die Dominikanische Republik (RENGŌKAI, 2007: 73).

fehleinschätzten, trugen zu einem anhaltenden Kommen und Gehen in ländlichen und städtischen Ansiedlungen bei. In der Dominikanischen Republik fanden die Migranten sich als Grenzposten in abgelegenen Bergregionen oder unter sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen wieder; sie fühlten sich nicht nur schlecht beraten, sondern nach dem Sturz des Diktators Trujillo auch von der japanischen Regierung verraten; mehr als die Hälfte zog entweder nach Japan zurück oder nach Südamerika weiter. In den argentinischen Siedlungsprojekten wie Garuape im Bundesstaat Misiones oder Colonia Andes in Mendoza blieben viele Parzellen aufgrund der mangelnden Eignung des Bodens für kommerziellen Ackerbau unerschlossen (FANA, 2006: 158–182); an so groben Fehleinschätzungen scheiterte selbst in den 1980er Jahren noch die letzte paraguayische Colonia Piraretá. Auch in den langfristig erfolgreichen Siedlungen in Paraguay aus den Jahren 1956 bis 1961 erinnern sich viele an den langen und entbehrungsreichen Weg, bis adäquate Saatsorten, Bbauungstechniken und Massnahmen gegen Naturkatastrophen gefunden worden waren.

Zu einer Stabilisierung der Verhältnisse auf dem Land kam es ab den 1980er Jahren mit Fertigstellung des Strassenbaus und Elektrifizierung. Viele der Auswanderer hatten jedoch schon aufgegeben und ihr Glück in anderen Kolonien, den Städten oder im Ausland gesucht. Anders als in der Vorkriegszeit war die Rückkehr nach Japan, temporär oder auf Dauer, auch eine Option, die wie bereits geschildert spätestens ab den 1990er Jahren zunehmend häufig gewählt wurde.

4 Struktur und Stützen der Diaspora

Unterschiedliche Wanderungsbewegungen haben zu der Formierung der japanischen Diaspora in Südamerika beigetragen. Der Annahme einer in sich geschlossenen, monolithischen Diaspora muss daher eine Absage erteilt werden. Amemiya (2006) verweist auf vertikal und horizontal verlaufende Trennlinien, die in Bolivien zwischen diversen Gemeinschaften verlaufen, die untereinander wenig gemein haben. Eine vertikale Achse differenziert zwischen den Gemeinschaften, die vor und nach 1952 durch spontane bzw. Staatsmigration entstanden sind, während eine horizontale Achse die Nikkei-Gemeinschaften im Amazonas- und Andengebiet von den Ansiedlungen im östlichen Tiefland um Santa Cruz de la Sierra herum unterscheidet. Was Amemiya als distinktives Merkmal der japanischen Präsenz in Bolivien darstellt, geht auf allgemeine, auch in anderen

Ländern zu beobachtende Bedingungen zurück. So haben sich auch in Argentinien und Paraguay quantitative Aspekte der Grösse, Konzentration und Dispersion sowie qualitative Merkmale der staatlichen Unterstützung, des Zeitpunkts und der Dauer der Migration oder des urbanen oder ländlichen Umfelds prägend auf Organisationsform, Funktion und Bedeutung der japanischen Gemeinschaften in der Fremde ausgewirkt.

Für die japanische Diaspora sind Herkunftssprache, traditionelle Werte- und Normensysteme als soziale Regeln sowie aus Japan tradierte Riten und Zeremonien als expressive Symbole die wichtigsten kulturellen Markierungen der kollektiven Identität, die in Praxis und Interaktion realisiert, unmittelbar erfahren und reproduziert werden kann. Den für Zwecke der Enkulturation, intergenerationellen Tradierung und gegenseitigen Vergewisserung benötigten sozialen Rahmen liefern auf einer jeweils eigenen, gleichwohl eng miteinander verwobenen Ebene der familiäre Haushalt, die japanische Schule (*Nihongo gakkō* 日本語学校) und die örtliche Gemeinschaft. Diese drei Institutionen sind die tragenden Säulen, auf denen die japanische Diaspora als Raum, Prozess, Diskurs und Praxisform aufbaut und damit die Reproduktion des kulturellen Erbes und Abgrenzung von der Aufnahmegesellschaft ermöglicht.

4.1 Familie

Familien bilden den sozialen Rahmen für die Primärsozialisation jeder neuen Generation, die in der Interaktion mit anderen Familienmitgliedern das Verständnis von Rollendifferenzialen sowie spezifischer Normen- und Wertgefüge und damit allgemein die Befähigung zum sozialen Handeln erwirbt. Familiäre Gruppen sind eine anthropologische Konstante und dennoch in ihren Strukturen und Funktionen von grosser historisch-kultureller Variabilität, in der sich allgemeine gesellschaftliche Verhältnisse widerspiegeln. Somit bereiten sie die neue Generation auch auf ein Rollenverhalten vor, das den Rahmen der Familie überschreitet und zur soziokulturellen Reproduktion der Gemeinschaft beiträgt. Patrilinearität, Primogenitur und Virilokalität als Prinzipien im dominanten Familienmodell des *ie* (家) haben Praktiken und Diskurse geprägt, in denen allen Haushaltsmitgliedern klare Vorstellungen der Machtverteilung und Rollenerwartung in Abhängigkeit von Geschlecht und Geburtsreihenfolge vermittelt wurden – und werden. Wo das Haushaltsvermögen ungeteilt an einen zumeist männlichen und erstgeborenen Nachfolger weitervererbt wurde, bedeutete dies schon immer für Töchter und jüngere Söhne die unausweichliche Migration – in die

Familie des Ehemanns oder die Gründung eines eigenen Haushalts. Der Großteil der japanischen Überseemigration ist aus dieser Logik heraus entstanden.

In der Diaspora, und vielleicht gerade unter den prekären Bedingungen der Migration, hat sich die traditionelle Bedeutung des japanischen Familienhaushalts als Solidaritätsgemeinschaft und Produktionseinheit zum Zweck der Sicherung des Familienbesitzes erhalten. Arbeitgeber in Südamerika bestanden seit der Frühzeit der Vertragsmigration (*keiyaku imin* 契約移民) aus Gründen der höheren Stabilität oder Kontrollierbarkeit darauf, dass für die Arbeit auf ihren Kaffee- oder Zuckerrohrplantagen Paare bzw. Familien (mit mindestens drei Personen im arbeitsfähigen Alter von 12–40 Jahren) angeworben wurden (Takenaka, 2004: 88). Die gleiche Bedingung stellten private und staatliche Migrationsunternehmen, die wie Kaigai Kōgyō Kabushiki Kaisha 海外工業株式会社 (gegründet 1917) oder Burajiru Takushoku Kumiai ブラジル拓殖組合 (gegründet 1929) im Auftrag des Verbands der Überseemigrationskooperativen (Kaigai Ijū Sōgō Rengōkai 海外移住総合連合会) Land in Brasilien, Mexico, Peru oder Paraguay erworben und bevorzugt Familien aus der gleichen Region für die Arbeit als freie Bauern (*jisaku nō* 自作農) oder Angestellte (*kigyō imin* 企業移民) rekrutierten (Endoh, 2009: 69–72). Auch in der Nachkriegsmigration setzten die japanische Regierung und ihre südamerikanischen Partner unverändert auf die Kohäsions- und Produktivkraft der Familien. Da die Genehmigung zur Ausreise bzw. Niederlassung nur unter der Bedingung der Dauerhaftigkeit der Emigration erteilt wurde, achteten die auswählenden Verwaltungsmitarbeiter im Vorfeld genau auf den familiären Hintergrund, um den Erfolg der Siedlungsprojekte nicht zu gefährden (Nakayama, 2010: 37). Das nahezu ausgeglichene Geschlechterverhältnis von 4:3 (Endoh, 2009: 37) zeigt, mit welcher Konsequenz diese Strategie zwischen 1952 und 1974 verfolgt wurde.

In der Perspektive der Migranten als Akteure spielte die Familie zu allen Zeiten eine wesentliche Rolle für die Minderung des Risikos und Chancenoptimierung. Wer eine bessere Zukunft erreichen wollte, baute auf die Unterstützung durch Familie und Gemeinschaft. Die Entscheidung zur Weitermigration in selbst initiierte Siedlungen, neu eröffnete offizielle Kolonialprojekte oder in die Städte war keine individuelle Angelegenheit, sondern betraf die Familie als gesamte Einheit und wurde in der Regel auch in diesem Rahmen vollzogen. Mittel für den Weg in die Selbständigkeit als eigenständiger Landwirt oder Besitzer eines Kleingewerbebetriebs wie auch die Aufrechterhaltung des Familienbesitzes konnten nur durch die Kooperation aller Haushaltsmitglieder erwirtschaftet werden. Die für den Erfolg benötigten Tugenden und Fähigkeiten – Bereitschaft zu harter Arbeit, gegenseitiger Unterstützung, Leidensbereitschaft und

Anstand – waren den Migranten als japanische Kardinaltugenden bekannt, die zumindest von den Mitgliedern der Familie, wenn nicht gar von der ethnischen Gemeinschaft, erwartet werden durften. Ethnizität spielte daher die dominante Rolle bei der Partnerwahl zur Gründung einer neuen Familie.

Der Überschuss an männlichen Migranten sollte mit Hilfe der Nachzugsmigration (*yobiyose imin* 呼寄せ移民) von Frauen ausgeglichen werden. Vermittler in den Heimatregionen suchten nach geeigneten Bräuten, und bei gegenseitigem Einverständnis der Familien wurde die Ehe in Japan legalisiert, ohne dass der Ehemann anwesend sein musste. Zehntausende solcher Fotobräute (*shashin hanayome* 写真花嫁) kamen auf diese Weise nach Hawaii (O, 2010: 195), an die Westküste (Tanaka, 2009: 133), nach Kanada (Kaduhr, 2002: 12; Ujimoto, 1973: 3), Peru (Shintani, 2007: 82) und Brasilien, wo in der Nachkriegszeit noch für die rund 2.500 Männer, die als Landwirtschaftsarbeiter an die Höfe der Vorkriegsaussiedler (*Cotia seinen imin* コチア青年移民) gerufen worden waren, 500 Ehefrauen aus Japan nachgeholt wurden (Iida, 1997: 103). Unter dem humanitären Gesichtspunkt der Familienzusammenführung wurde seitens der argentinischen Regierung den ersten Migrantengruppen nach 1945 wieder die Einreise in Südamerika gestattet.

Das Instrument der Nachzugsmigration diente nicht nur der Familienbildung, sondern auch der Aufrechterhaltung der ethnischen Gemeinschaft mit “frischem Blut”. Die ausgeprägte Tendenz zur Endogamie in der japanischen Gemeinschaft war einer der Hauptgründe, warum ihr fehlende Bereitschaft zur Assimilierung vorgeworfen wurde.

4.2 Schule

Schulen sind neben ihrer Funktion der Wissens- und Qualifikationsvermittlung eine wesentliche Instanz der sekundären Sozialisation. Sie dienen der Sprachsozialisation wie auch der Vermittlung von Einstellungen und Verhaltensweisen, die in der Familie vielleicht nicht mehr erworben werden, aber von der Gemeinschaft als essenziell betrachtet werden. In modernen Gesellschaften ist die Institution der Schule über den gesetzlichen Bildungsauftrag und landesweite Lehrplaninhalte eng mit dem Staat verknüpft. Während das individuelle Rollenspektrum über die Interaktion mit Lehrerschaft, Peer-Gruppe und anderen Jahrgängen erweitert wird, expandiert die kollektive Orientierung der Schüler durch die Teilnahme an Gesellschaft, Staat und Nation. Auf symbolischer Ebene kommt dies über Rituale des Alltags, den Feiertagskalender und Zeremonien

zum Ausdruck. In der Diaspora stellt sich dabei die Frage, wem – Homeland oder Hostland – die Loyalität dienen soll.

Schulen gehörten zu den ersten kollektiven Einrichtungen, die von den Auswanderern errichtet wurden, vor allem in den isoliert liegenden Siedlungen Südamerikas, wo es keine Alternativen gab oder die Plantagenschulen als inadäquat empfunden wurden. In Brasilien waren daher Ende der 1930er Jahre 486 japanische Schulen mit 30.000 Schülern in Betrieb (Adachi, 2006: 120), allein in Sao Paulo gab es 200 für etwa 10.000 Kinder (Goto, 2007: 8). Häufig lag der Unterricht in den Händen von Laien, die sich inhaltlich und didaktisch an dem vertrauten Modell japanischer Schulen, dem japanischen Lehrplan und aus Japan mitgebrachten Lehrmaterialien orientierten. Moralische Erziehung war wie in Japan ein unumstößlicher Bestandteil der Schule und etwa mit dem Rezitieren des Kaiserlichen Erziehungsedikts und Verbeugungen vor dem kaiserlichen Portrait praktiziert. Der Kriegsausbruch erzwang praktisch überall die Schließung der Graswurzelschulen und die heimliche Fortführung des Unterrichts in privaten Haushalten. Die Intentionen hinter dem Aufbau ethnischer Bildungsinstitutionen dürfte so vielfältig gewesen sein wie der Bildungshintergrund der Migranten und ihrer langfristigen Ziele: Wer sich selber als temporären Migranten sah, wollte sich und seinen Kindern alle Optionen offenhalten; gebildete Migranten wollten, dass ihre Kinder für den Besuch einer höheren Schule in Japan vorbereitet wurden, anderen kam es dagegen auf die Vermittlung japanischer Einstellungen und des Bewusstseins der japanischen Identität an.

Die Doppelfunktion von Bildung und moralischer Erziehung charakterisiert auch das Profil der Schulen nach 1945. Prinzipiell ist der direkte Einfluss des japanischen Staats gewachsen, der mit finanzieller Unterstützung für Errichtung und Erhalt der Schulen, die Versorgung mit Lehrmaterialien und die Entsendung von Lehrern bzw. Ausbildung von Nikkei als Lehrern eine tragende Rolle für die Gestaltung des Angebots eingenommen hat. Andererseits wurden die japanischen Schulen nun den Bildungsplänen des Gastlandes unterstellt, so dass der Unterricht auf Spanisch oder Portugiesisch stattfinden musste. Dies war auch im Sinne der Elterngeneration, die selber keine Zeit und Energie für den Spracherwerb aufbringen konnte und ihre Kinder für das Leben in der neuen Heimat vorbereitet sehen wollten. Lokale Schulen, wenn es sie gab, kamen dafür allerdings nicht in Frage. Da die Schule in den Augen der Migranten die „einzige Institution zur Formung des kindlichen Charakters“ (Nakayama, 2010: 46) darstellt, fürchteten sie angesichts der Unterschiede in „Kultur- und Bildungsniveaus“ die Gefahr einer unerwünschten Assimilierung nach unten und den Verlust der kulturellen Identität. Zudem sahen sie in den lokalen Schulen, die

lediglich Basiswissen vermittelten, die wichtigen Aufgaben der Menschenbildung (*jinkaku keisei* 人格形成) und japanischen Enkulturation nicht umgesetzt (Tajima, 1999: 18). Zu den von den Schulen erwarteten Erziehungsleistungen zählten "Japanizität" (*Nihonrashisa* 日本らしさ) im Allgemeinen und konkreter: Fleiss, Ernsthaftigkeit und Pünktlichkeit (Tsujimoto, 1998: 4).

Wie sehr solche von den Migranten als typisch japanisch verstandene Werte das Profil der japanischen Schulen prägen, selbst wenn sie lokalen Lehrplänen unterworfen sind, verdeutlichen Schulregeln und -statuten. Die Privatschule der Siedlung Okinawa Uno, die vormittags den regulären Stoff des bolivianischen Lehrplans unterrichtet und am Nachmittag Japanisch oder auf Japanisch, strebt eigenen Angaben nach eine Erziehung an,

die Studierende mit Stolz und Verstand erfüllt, um als Bolivianer japanischer Abstammung zu leben [...]. Durch das Lernen der japanischen Sprache befähigen wir die Schüler dazu, die japanische Kultur zu erlernen und die guten Charaktereigenschaften, die Japaner haben, zu erlernen und sich anzueignen (Suzuki, 2010: 75).

Sieben von elf Schulen der japanischen Gemeinden in Paraguay listeten Eigenschaften wie Eintracht, Verantwortungsgefühl und Fleiss als typisch japanisch auf, und fünf beabsichtigten diese explizit im Sprachunterricht zu realisieren (Nakayama, 2010: 47).³ Am deutlichsten sichtbar wird die Sozialisationsleistung der Schulen an den Fest- und Feiertagen des japanischen Kalenders: Im Unterricht werden die Schüler auf Hinamatsuri, Tanabata, den Tag des Alters und andere Feste vorbereitet, die mit den Familien der Gemeinschaften zusammen gefeiert werden. Bei Sportfesten und Kulturveranstaltungen öffnen sich die Schulen für Verwandte, Freunde und Nachbarn, denen die Fortschritte in der Entwicklung der jungen Mitglieder ihrer Gemeinschaft präsentiert werden.

4.3 *Ethnische Vereinigungen*

Eine typische Organisationsform der diasporischen Gemeinschaft sind ethnisch-territorial definierte Herkunftsverbände. Mitgliedschaft in solchen "Landsmannschaften" basiert entweder auf ethnischer Abstammung wie in *Nihonjinkai* (日本

3 2006 gab es in Paraguay 17 japanische Schulen für 2.100 Schüler, von denen vier vom Ministerium zugelassene Privatschulen, eine davon bilingual, waren; die elf von den japanischen Gemeinden geführten Ergänzungsschulen wurden von 1.100 Kindern besucht (NAKAYAMA, 2010: 46).

人会 Verband der Japaner) oder regionaler Herkunft wie in *kenjinkai* (県人会 Präfekturverband) oder *sonjinkai* (村人会 Dorfverband).⁴ Abhängig von Kontextfaktoren variieren die Verbände beträchtlich in ihrer Funktion, Struktur und Aufgabenpalette. Als kleinster gemeinsamer Nenner lässt sich ihre Rolle für die Koordination des kulturellen und sozialen Gemeinschaftslebens benennen. Typischerweise organisieren sie für ihre Mitglieder Kultur- und Freizeitangebote. Sie versorgen sie mit Informationen, vernetzen sie untereinander und mit gleichermassen ethnisch-territorial definierten Japanervereinigungen an anderen Orten. Darüber hinaus spielen sie eine zentrale Rolle als Schnittstelle zwischen diasporischer Gemeinschaft und Aufnahme- sowie Herkunftsgesellschaft.

Die heutigen Verbände gehen zurück auf verschiedene Formen der Selbstorganisation, mit denen die Aussiedler ihre Kräfte zu bündeln versuchten. Dafür griffen sie auf ihnen aus der ökonomischen und politischen Organisation ihrer Heimat vertraute Modelle zurück: traditionelle Verbandsformen wie Kreditgenossenschaften (*tanomoshi-kō* 頼母子講)⁵, dyadische Netzwerke von verwandtschaftlichen und benachbarten Haushalten (*kumi* 組) zur Kooperation in der Landwirtschaft (Staniford, 1975; Ölschleger / König, 1994), moderne Verwaltungs- und Verbandsstrukturen der Selbstverwaltung (*jichikai* 自治会) der Siedlungen und deren Unterteilung in Bezirke (*ku* 区) mit gewählten oder rotierenden Führungssämtern (*kuchō* 区長), landwirtschaftliche Kooperativen (*nōgyō kumiai* 農業組合), Handelskammern (*shōgyō kaigijō* 商業会議所), Handwerksgilden und Berufsgenossenschaften (*dōgyō kumiai* 同業組合, z.B. Wäschereien, Gärtner oder Friseursalons) (Mita, 2002; Minamikawa, 2007). Oftmals überlappten sich politische, administrative und wirtschaftliche Agenden unter einem organisatorischen Dach. Vor allem in den abgeschiedenen Regionen des brasilianischen Hinterlands (*sertão*) und der Urwälder (*servas*) von Bolivien und Paraguay, wo die japanischen Siedler nahezu auf sich allein gestellt waren, übernahmen die Vereinigungen zentrale Funktionen der Organisation des Gemeinwohls und der öffentlichen Verwaltung. Ende der 1930er Jahre existierten allein in den brasilianischen Siedlungen bereits rund 450 *nihonjinkai*, die auf Eigeninitiative (Mita, 1982: 43) oder auf Anraten des Migrationsstaats hin gegründet worden waren (Noguchi, 2003: 73–76). Deren landesweite Vernetzung war in erster Linie dem japanischen Staat ein Anliegen und wurde von seinen

4 Heute akzeptieren manche Verbände auch Personen ohne japanischen Hintergrund, wenn sie ein Naheverhältnis zu Japan oder seinen Regionen haben.

5 *Tanomoshi-kō* (wörtlich “vertrauenswürdige Gruppe”), auch *mujin kō* 無尽講 genannt, ist Japans vormoderne Form des genossenschaftlichen Spar- und Kreditvereins (vgl. DEKLE / HAMADA, 2000).

konsularischen Vertretungen vorangetrieben, wenn auch nur mit geringem Erfolg (Bunkyō, 2007: 7–8).

Auch in den Siedlungsprojekten der Nachkriegsmigration finden sich diese Organisationsmuster wieder. Im ländlichen Raum wurden Migranten automatisch zum Mitglied des örtlichen Verbands, zumeist über den Haushaltsvorstand, der das Stimmrecht besass. Die Verbände kümmerten sich um das soziale und kulturelle Gemeinschaftsleben (etwa durch assoziierte Frauen- und Jugendgruppen, Sport- und Kulturklubs sowie der Veranstaltung von Gemeinschaftsfeiern). Auch öffentliche Einrichtungen wie Schulen, Spitäler und Feuerwehr sowie die grundlegende Infrastruktur (Wege, Strassen, Kanalisation, Stromnetz) wurden entweder durch die Verbände oder in Zusammenarbeit mit den lokalen Aussenposten der japanischen Regierungsbehörde für Migrationsangelegenheiten errichtet und verwaltet. Ausserdem übernahmen sie Aufgaben zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit, zur Entwicklung, Förderung und Regulierung der lokalen Wirtschaft und zur Klärung von Rechtsstreitigkeiten in der Gemeinschaft. Stammten die Mitglieder ganz oder überwiegend aus einer Präfektur, wurden solche Aufgaben auch von Herkunftsverbänden übernommen. Dies gilt vor allem für Okinawa, Hiroshima, Kumamoto, Fukuoka und andere Präfekturen aus dem japanischen Südwesten, aus denen besonders viele Auswanderer stammten. *Kenjinkai* wurden über die für die Durchführung der staatlichen Emigrationspolitik zuständigen Präfekturverwaltungen ein von der Migrationsmaschinerie untrennbarer Bestandteil. Auf ihre Massnahmen zur Rekrutierung, Ausbildung und Abwicklung hin entstanden Schicksalsgemeinschaften von Personengruppen aus der gleichen Region, die sich in den Vorbereitungslagern, an Bord der Transportschiffe oder spätestens in den Kolonien formierten (Nakayama, 2010: 37; Nozoe, 1978: 83). Auch heute noch finden sich in manchen Präfekturen, etwa in Sendai/Miyagi, Hiroshima oder Naha/Okinawa, Abteilungen für die Kontaktpflege zwischen alter und neuer Heimat.⁶

Theoretisch waren diese territorial definierten Herkunftsverbände von grösserer Bedeutung (Minamikawa, 2007: 48), da persönliche Kontakte oder die gemeinsame regionale Abstammung in der moralischen Ökonomie der japanischen Diaspora wichtiger waren als Nationalität bzw. Ethnizität. Personen aus

6 Nicht unerwähnt bleiben sollte die Funktion der Landsmannschaften für die Statuspolitik innerhalb der Auswanderergemeinschaften. Takenaka (2009) etwa führt die nahezu unübersichtliche Vielzahl der Verbände in Peru auf die Möglichkeit zurück, als Funktionär Prestige zu gewinnen und damit lukrative Beziehungen nach Japan aufrechtzuerhalten. Mir gegenüber wurden Sinn und Zweck der *kenjinkai* ebenfalls mit ihrer Funktion als Pipeline für die Akquirierung von Spendengeldern erklärt.

der Heimatregion fühlte man sich eher verbunden und zur Unterstützung verpflichtet. Gerade in den Städten, die zum Ziel der freien Migration oder der Weitermigration wurden, sind daher häufig präfekturale Verbände gebildet worden.⁷ Im Gegensatz zum Land dominierten dort alleinstehende Männer, so dass individuelle Mitgliedschaftssysteme verbreiteter waren als Haushaltsmitgliedschaften. Im Zusammenhang mit rassistischer Diskriminierungserfahrung kam es zur defensiven Organisation in grösseren Strukturen. Abstammungsverbände übernahmen dann auch im urbanen Kontext die Organisation des rituellen Gemeinschaftslebens, das sich am gewohnten Festkalender orientierte, und boten umfassendere kommunale Dienstleistungen, die von den kleineren Assoziationen alleine nicht zu bewältigen waren.

Die Entstehung dieser Vereinigungen sowie weiterer Assoziationen und Dachverbände folgte keinem einheitlichen Muster. Siedlungsschroniken, die minutiös die Genese der lokalen Gemeinschaft und ihrer Institutionen dokumentieren, berichten von anlassbezogenen Gründungen informeller Arbeitsausschüsse für Schulbildung oder Infrastrukturerrichtung, die später formalisiert wurden, neue Aufgabenbereiche wie die gemeinsame Vermarktung der landwirtschaftlichen Produktion annahmen oder entsprechenden Untergruppierungen zuordneten. Die Mitgliedschaft veränderte sich durch anhaltende Ein- und Ausmigration, und da Konflikte über Fragen der Führung, Kosten und Profitverteilung keine Seltenheit waren, kam es auch zu Absplitterungen, Fusionen und Neugründungen. Trotz der mittlerweile fortgeschrittenen Arbeitsteilung von öffentlicher Verwaltung, Wirtschaftsagenden und sozialer wie kultureller Aktivitäten durch eigenständige Organisationseinheiten haben sich vielerorts noch Relikte der Aufgabenhäufung und Ämterkumulierung erhalten. Zumal auch in der Gegenwart Vertreter der lokalen Eliten häufig abwechselnd in den jeweiligen Führungspositionen tätig sind, fällt älteren Aussiedlern die Differenzierung so schwer, dass sie den vor Ort geläufigen Namen des Japanerverbands als Synonym für alle ethnischen Organisationen in der Siedlung verwenden (siehe auch Piekielek, 2010).

7 Wie sehr Partikularinteressen, häufig politischer oder wirtschaftlicher Natur, ethnisch definierte Kollektivanliegen in die Schranken verweisen können, schildert Tsuchida (1984) eindrücklich anhand von Arbeitskämpfen zwischen japanischen Auswanderer in Südkalifornien. Wenn es um ökonomische Interessen ging, fanden sich Grossbauern, Kleingärtnerbetreiber und Feldarbeiter trotz der gemeinsamen ethnischen Wurzeln auf unterschiedlichen Seiten wieder.

5 Krisen der Diaspora

Abwanderungsprozesse haben die Entwicklung der Diaspora von Anfang an begleitet. In San Juan und Okinawa wohnten Anfang der 1980er Jahre noch jeweils bis zu 3.000 Japaner der ersten und zweiten Generation; heute sind es weniger als 800 Nikkei. Die Bleibequote (bis 2005) liegt unter Berücksichtigung der natürlichen Reproduktionsrate bei 10% in Okinawa (ONBK, 2005: 81), 20% in San Juan (ABJ, 2006: 457) und ca. 35% in La Colmena, La Paz, Amanbay und Chavez (alle Paraguay; Rengōkai, 2007: 369).⁸ In den ersten Jahren verliessen nach Dürrekatastrophen, Überschwemmungen und wirtschaftlichen Fehlschlägen Haushalte geschlossen die Kolonien, später vermehrt Individuen. Die einseitige Ausrichtung des Wirtschaftsmodells auf grossflächige Landwirtschaft und das traditionelle Familiensystem haben zur Abwanderung beigetragen. Land als Kapitalgut ist begrenzt und nicht mehr länger frei verfügbar; es gibt kaum hochwertige Arbeitsplätze vor Ort, und die schlecht bezahlte Feldarbeit wird von der indigenen Bevölkerung übernommen. Den Zurückbleibenden standen freie Landflächen zur Expansion zur Verfügung, so dass die wirtschaftliche Elite heute über viele Hundert Hektar grosse Betriebsflächen verfügt. Da aber auch die wohlhabenden *padrones* der Tradition folgend den Besitz einem Nachkommen vererben, können auch sie nicht verhindern, dass ihre weiteren Kinder die Siedlung verlassen. Die Trennung von der Familie beginnt mit dem Besuch der sekundären Bildungsstufe in den Grossstädten, und setzt sich mit der tertiären fort. Angesichts der grossen Distanzen kommt es unweigerlich zur temporären Ausmigration. Aber auch in den Städten sind die Arbeitsmarktchancen begrenzt: Nur 12% der Nikkei in Paraguay haben eine Anstellung in einer Firma, 7% arbeiten in den ethnischen Verbänden oder der öffentlichen Verwaltung (Rengōkai, 2007: 377), und die Verdienstmöglichkeiten für Ärzte oder Anwälte liegen bei lediglich 1.000 Dollar im Monat.⁹

Solange die Weitemigration entlang der Knotenpunkte ethnischer Netzwerke erfolgt, kommt es nur zu einer Verlagerung der Konzentration. Allerdings

8 799 von 1.768 Haushalten (45,2%) haben die Kolonien wieder verlassen (RENGŌKAI, 2007: 369). In Yguazu, der letzten grossen Koloniegründung von 1961, beträgt die Bleibequote 55%; allerdings kam nur knapp die Hälfte aller Neusiedler direkt aus Japan und der Rest der Landflächen wurde von Auswanderern der ersten oder zweiten Generation, die aus früheren Kolonien übersiedelten, in Anspruch genommen.

9 43,7% arbeiten in der Landwirtschaft, 20,5% im Handel, 10,5% haben ein eigenes Gewerbe, und 4,3% sind im Medizinbereich tätig. Die Einkommensangaben stammen aus persönlichen Gesprächen.

erreichen die ethnischen Verbände viele Japaner in der Stadt nicht mehr. Der in urbanen Settings zu beobachtende niedrigere Organisationsgrad ist ein Anzeichen für fortschreitende Assimilierung. Am stärksten ist die Diaspora jedoch von der ökonomisch lohnender erscheinenden Rückkehrmigration betroffen. Rund ein Fünftel der brasilianischen, ein Drittel der paraguayischen und bolivianischen sowie über die Hälfte der peruanischen Nikkei leben derzeit in Japan (MOJ, 2011). Praktisch jeder Haushalt, unabhängig von Status oder Vermögen, verfügt über einen oder mehrere Mitglieder, die als Arbeitsmigranten (*dekasegi* 出稼ぎ) nach Japan gingen, viele wohl auf Dauer.

Das Phänomen der Rückkehrmigration trifft die Kolonien mehrfach. Zum einen sind es überwiegend junge Leute, die aus der neuen Heimat wegziehen.¹⁰ Ihre Abwesenheit verstärkt den Trend zur Alterung, die der rasche Geburtenrückgang bereits eingeleitet hat. Demographisch stehen die Nikkei-Gemeinschaften in Paraguay und Bolivien der japanischen nur um wenige Jahre nach und mit der Tendenz zur Alterung in deutlichem Kontrast zur Mehrheitsbevölkerung. Da der Japanaufenthalt mit der Phase des Lebenszyklus zusammenfällt, in der die Gründung einer eigenen Familie am wahrscheinlichsten ist, wirkt die Geburt von Kindern in Japan wiederum hemmend auf die Rückkehrmobilität. Zum anderen nimmt der Anteil an rein japanischen Ehen ab. Der auf dem Land und in den ersten beiden Generationen ausgeprägte Zwang zur Endogamie tendiert dazu, schwächer zu werden, wie Daten aus Brasilien zeigen, wo der Anteil an Mischehen 60% bei der dritten Generation und 80% bei der vierten Generation beträgt (Beltrão / Sugahara / Konta, 2008: 85). Die Präferenz für innerethnische Ehen hat sich bei der Auswahl eines geeigneten Bräutigams für weibliche Nikkei auffallend länger erhalten (Misawa, 2002: 130), aber auch für Töchter gilt, dass mit der Abnahme der ledigen Nikkei im heiratsfähigen Alter die Wahrscheinlichkeit einer interethnischen Partnerschaft steigt.

Manche Chroniken tendieren zur Verklärung der Rückkehrmigration als rationale Handlung, mit der Kapital für den Erwerb eigenen Landes oder die Unterstützung der Eltern erwirtschaftet werden soll. In Gesprächen hört man jedoch häufiger, dass die Annehmlichkeiten des Lebens in Japan Kinder ihre Verantwortung vergessen und den Kontakt zu den Eltern abreißen haben lassen. Über die prekäre Lage der *dekasegi* ist in den Kolonien überraschend wenig

10 Rund ein Drittel der 2011 in Japan lebenden Südamerikaner zählten jeweils zur Altersgruppe der jungen (20–34: 28,2%) und älteren (35–49: 31,8%) Erwachsenen. Im Berufsleben stehen auch schon viele aus den älteren Jahrgängen der Minderjährigen (bis 20: 22,6%; MOJ, 2012).

bekannt – das Thema scheint in den transnationalen Familien (oder Fremden gegenüber) ausgeblendet zu werden. Der Bruch zwischen den Generationen macht sich auch an dem Problem institutionelle Pflege bemerkbar, das der traditionellen Gemeinschaft nicht bekannt war. Erstmals werden Pflegeeinrichtungen für die Älteren, die ohne familiäre Unterstützung dastehen und in den Städten vereinsamen, benötigt. Die Finanzierung der Heime war ebenso ein wiederholt aufgeworfenes Problem wie die Frage, wer die Pflege der häufig nur Japanisch sprechenden Senioren übernehmen soll. Japanischsprachiges Pflegepersonal benötigen auch die Spitäler, aber für den Beruf ist die junge Generation ebenfalls nicht zu begeistern. Jedenfalls indiziert die Kluft zwischen den Generationen einen Wertewandel, der potenziell destabilisierend ist: Viele meiner Informanten waren der Ansicht, der jungen Generation, aber auch der gegenwärtigen japanischen Gesellschaft, fehlte das Verständnis für traditionelle Werte wie Opferbereitschaft und intergenerationelle Solidarität. Hier erhebt die Diaspora Vertretungsanspruch auf ein Japan, das dieses verloren hat.

Schulen sind offenbar nicht in der Lage, dieses Defizit der Sozialisation zu kompensieren. Direktoren und Lehrer der japanischen Schulen klagen über Schülermangel und das Loch in der Schulkasse, das Kinder ohne Nikkei-Abstammung stopfen sollen. Ihr Anteil an den japanischen Schulen, die einen guten Ruf genießen, nimmt ständig zu, wenn auch wegen des hohen Schulgelds nur in beschränktem Ausmass. Lehrer wie auch Eltern befürchten allerdings, dass dadurch die Sozialisationsfunktion und Ausbildungsleistung der Schule negativ beeinträchtigt wird – Suzuki (2010) berichtet von Überlegungen der Lehrer gegen eine „Bolivianisierung“ der Kinder. Ich hörte in Gesprächen, dass die junge Generation faul und verzogen sei, die im Gegensatz zu ihre Eltern keinen Sinn in Anstrengung und Bemühungen sieht. Diese Einschätzung galt potenziellen Erben, für die technische Fähigkeiten wichtiger sind als intellektuelle, und ihren Geschwistern, für die soziale Mobilität heute nicht mehr durch Bildung, sondern durch Arbeitsmigration erreicht wird. Angesichts der Lohn-differentiale zwischen Japan und den Arbeitsmärkten in der Diaspora hat für sie ein tertiärer Bildungsabschluss massiv an Bedeutung verloren.

Die Rolle der Schule in der Japanischausbildung hat sich durch die Zusammensetzung der Schülerschaft, aber auch den Rückgang der muttersprachlichen Lehrer verändert: Japanisch als Unterrichtssprache ist selten geworden und beschränkt sich auf Ergänzungskurse; didaktisch muss das Fach Japanisch schon eher wie eine Fremdsprache vermittelt werden, nicht nur in den Städten oder in Paraguay, wo alle Schüler erst einmal als zweite Sprache Guarani lernen müssen. Spanisch dominiert bei Kindern und Jugendlichen heute als Umgangsspra-

che, und mit dem Wechsel von der zweiten zur dritten Generation zunehmend auch zu Hause. Viele haben nach eigenen Angaben richtig Japanisch erst in Japan erlernt, das sie mit einem Regierungsstipendium besuchen konnten. Heutige Nikkei-Eltern gehen davon aus, dass Spanisch für die Zukunftschancen ihrer Kinder vor Ort von primärer Bedeutung ist; sie glauben aber auch, dass ihre Muttersprache essenziell für die Zukunft der Gemeinschaft ist.

Das Verhältnis der Diaspora zum Ursprungsland wird nicht nur durch die Absorption ihrer Jugend belastet, sondern auch durch die Neuorientierung der Prioritäten in der japanischen Entwicklungszusammenarbeit. Die JICA-Abteilung für die Unterstützung der Emigranten ist seit zwanzig Jahren geschlossen, wie auch die meisten Zweigstellen vor Ort. Finanzmittel fließen spärlicher denn je, und damit stellen sich essenzielle Fragen zur Aufrechterhaltung der Infrastruktur und der medizinischen Versorgung, die wie das Bildungssystem mit japanischer Hilfe aufgebaut und auch nach der Übergabe an die öffentliche Verwaltung weitersubventioniert wurden. Klagen über das mangelnde Interesse der japanischen Politik waren häufig zu vernehmen. Allerdings ist die langjährige Abhängigkeit von der Entwicklungshilfe Japans auch verantwortlich für den hohen Lebensstandard in den Siedlungen. Ausserhalb der engen Grenzen dieser Welt verfällt er rapide. Längst leben die Auswanderer nicht mehr isoliert in den Weiten der Pampa oder des Urwalds, sondern inmitten einer Bevölkerung, die ihnen als Landarbeiter und Hausangestellte zur Verfügung steht. Der Bevölkerungsanteil mit japanischen Wurzeln liegt selbst in den Siedlungen schon meistens unter 20 oder gar 10 Prozent. Der eklatante Gegensatz zwischen den japanischen *mura* und indigenen *murales* kommt in allen Aspekten der Sozialstatistik zwischen Einkommen, Lebenserwartung, Kindersterblichkeit und Analphabetentum zum Ausdruck. Mehr als die Hälfte aller Haushalte in den Stadtgemeinden von San Juan und Okinawa hat keinen Stromzugang und jeder dritte ist nicht an das Kanalnetz angebunden. Aus eigener Kraft wird die wirtschaftliche Entwicklung nicht zu stemmen sein; die derzeitige Führungsschicht klagt, dass allen lokalen Organisationen tatkräftiger Nachwuchs und zukünftige Führungskräfte fehlen, und auf Politik und Verwaltung hofft angesichts häufig wechselnder politischer Verhältnisse, verbreiteter Korruption und Kriminalität kaum jemand.

6 Schlussbemerkungen:

Die Unmöglichkeit der Heimkehr der Diaspora

Wie die Zukunft inmitten der Mehrheitsgesellschaft bewältigt werden kann, beschäftigt die Siedlungen seit zwei Jahrzehnten. Segregation schafft eher neue Probleme, als die alten zu lösen; Integration ist keine Option, wenn das Umfeld dafür nicht geeignet erscheint. Angesichts der Beobachtung, wie sich die Spuren der Migranten aus der Vorkriegszeit in der bolivianischen oder paraguayischen Gesellschaft verloren haben, ist die Angst vor Assimilierung oder *genjinka* – der Entwicklung zum Ureinwohner, wie die indigenen Bevölkerungsgruppen hinter vorgehaltener Hand bezeichnet werden – gross. Der Verlust der kulturellen Identität, wie sie in der distinktiven Sprache, gemeinsamen Praxen des Feierns, Gestaltens und Erinnerns zum Ausdruck kommt, wäre nicht nur ein sozialer Abstieg, sondern gleichbedeutend mit dem Niedergang der Diaspora als Lebensform. An vielen Orten ist die Funktion des gelebten Erinnerns bereits durch die Archivierung der Diaspora ersetzt worden. Migrationsmuseen, Gedenktafeln, Denkmäler und Feierlichkeiten, mit denen Gründungstage und Jubiläen begangen werden, sind Zeugnisse der offiziellen Erinnerungsarbeit, in der die Vergangenheit als Modell für Gegenwart und Zukunft idealisiert wird.

Die Rückkehr der Nikkei in das Land ihrer Vorfahren hat nicht die von Clifford (1994) postulierte Negation der Diaspora eingeleitet; statt dessen scheint sie die Erfahrung der Entwurzelung und Dislokation potenziell zu verstärken. Aufbauend auf meinen Beobachtungen der doppelten Vertreibung und Fremdheitserfahrung ergibt sich das Bild einer quadrierten, auf sich selbst geworfenen Diaspora, in der die Bedeutung und kontrastive Zuordnung von Heimat und Gastland fluktuierend und fragwürdig erscheint. In Südamerika fürchten die Nikkei die Ablehnung von weissen Eliten und der indigenen Bevölkerung; in Japan replizieren sie die traumatische Erfahrung ihrer Vorfahren. Weder *hier* noch *da* kann als stabiler Bezugspunkt zur Identifikation dienen, die jeweils abgelenkt wird zu einem Heimatland, das man als Gastland empfindet. Da die Reterritorialisierung von Identität nicht erreicht werden kann, bleibt als Alternative lediglich der deterritorialisierte Raum einer transnationalen Nikkei-Diaspora.

Hier/da, zu Hause/zu Gast, und eingeboren/fremd sind drei Binärpaare, die den Wesenskern des inhärenten Dazwischen-seins der Diaspora treffen. Sie basieren auf Konzeptualisierungen von Kultur und Ethnizität, die tief in Geschichte, Sprache und Territorium verwurzelt sind. Diese Dualitäten rufen

aber auch Vermischungen und Überkreuzungen hervor, wie etwa im Fall der Nikkei, die dem Land ihrer Herkunft seine Japanizität absprechen oder der Nikkei, die weder Sprache noch Konventionen ihres Ursprungslands verstehen. Gerade die Rückkehrmigration nachkommender Generationen macht die Unschärfe der Dualitäten sichtbar und verlangt nach neuen Herangehensweisen für ein adäquates Verständnis der Diaspora (King / Christou, 2011: 181). Forschung, die sich empirisch der quadrierten Diaspora zuwenden will, muss die Komplexität von materiellen und immateriellen Austauschprozessen berücksichtigen, in denen die ethno-nationalistischen “Community-Diasporen” Südamerikas verknüpft sind mit der “hybriden Diaspora” in Japan.

Literaturverzeichnis

ABJ (ASOCIACIÓN BOLIVIANO-JAPONESA DE SAN JUAN) (Hg.)

2006 *Hirakeyuku Yūkō no Kakehashi – Asa to Namida, Yorokobi to Kibō no Kiroku: San Fuan Nihonjin Ijūchi Nyūshoku 50 Nenshi*. 拓け行く友好の懸け橋・汗と涙、喜びと希望の記録: サンファン日本人移住地入植50年史. Santa Cruz: ABJ San Juan.

ADACHI, Nobuko

2006 “Constructing Japanese Brazilian Identity: From Agrarian Migrants to Urban White-Collar Workers.” In: ADACHI Nobuko (Hg.): *Japanese Diasporas: Unsung Pasts, Conflicting Presents, and Uncertain Futures*. London: Routledge, S. 102–120.

AMEMIYA, Kozy

2006 “Four Governments and a New Land: Emigration to Bolivia.” In: ADACHI Nobuko (Hg.): *Japanese Diasporas: Unsung Pasts, Conflicting Presents, and Uncertain Futures*. London: Routledge, S. 175–190.

BELTRÃO, Kaizō Iwakami / SUGAHARA Sonoe / KONTA Ryōhei

2008 “Nikkei Burajirujin no Tokushoku no Henka 日系ブラジル人の特色の変化.” *Raten Amerika Repōto* ラテンアメリカ・レポート 25.2: 79–87.

BUNKYŌ (BUNKYŌ 50 NENSHI HENSHŪ I'INKAI 文協50年史編集委員会) (Hg.)

2007 *Bunkyō 50 Nenshi* 文協50年史. São Paulo: Sociedade Brasileira de Cultura Japonesa he de Assistencia Social.

BRUBAKER, Rogers

2005 "The 'Diaspora' Diaspora." *Ethnic and Racial Studies* 28.1: 1–19.

BRUNEAU, Michel

2010 "Diasporas, Transnational Spaces and Communities." In: Rainer BAUBÖCK / Thomas FAIST (Hg.): *Diaspora and Transnationalism: Concepts, Theories and Methods*. Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 35–49.

CLIFFORD, James

1994 "Diasporas." *Cultural Anthropology* 9.3: 302–338.

COHEN, Robin

2008 *Global Diasporas: An Introduction*. London: Routledge.

DEKLE, Robert / HAMADA Koichi

2000 "On the Development of Rotating Credit Associations in Japan." *Economic Development and Cultural Change* 49.1: 77–90.

DUFOIX, Stéphane

2008 *Diasporas*. Berkeley: University of California Press.

ENDO, Toake

2009 *Exporting Japan: Politics of Emigration to Latin America*. Chicago: University of Illinois Press.

FANA (ZAIA NIKKEI DANTAI RENGŌKAI 在亜日系団体連合会) (Hg.)

2006 *Aruzenchin Nihonjin Iminshi: Dai ni kan (Sengohen) アルゼンチン日本人移民史: 第二巻 (戦後編)*. Buenos Aires: Federación de Asociaciones Nikkei en la Argentina.

FENABOJA (FEDERACIÓN NACIONAL DE ASOCIACIONES BOLIVIANO-JAPONESAS) (Hg.)

2000 *Boribia ni Ikiru: Nihonjin Ijū 100 Shūnenshi* ボリビアに生きる: 日本人移住100周年誌. Santa Cruz: FENABOJA.

FISSET, Louis / Gail M. NOMURA (Hg.)

2005 *Nikkei in the Pacific Northwest: Japanese Americans and Japanese Canadians in the Twentieth Century*. Seattle: University of Washington Press.

GOTO, Junichi

2007 *Latin Americans of Japanese Origin (Nikkeijin) Working in Japan: A Survey*. World Bank Policy Research Paper, No. 4203, Washington: World Bank.

- HIRABAYASHI, Lane Ryo / Akemi KIKUMURA YANO / James A. HIRABAYASHI (Hg.)
 2002 *New Worlds, New Lives: Globalization and People of Japanese Descent in the Americas and from Latin America in Japan*. Stanford: Stanford University Press.
- HIGA, Marcelo
 1995 “Desarrollo Histórico de la Inmigración Japonesa en la Argentina hasta la Segunda Guerra Mundial.” *Estudios Migratorios Latinoamericanos* 30: 471–512.
- HIGUCHI, Naoto
 2007 “La Migración Brasileña en Japon.” In: Paula LEITE / Susana ZAMORA / Luis ACEVEDO (Hg.): *Migración Internacional y Desarrollo en América Latina y el Caribe*. Ciudad de México: Comisión Económica para América Latina y el Caribe, S. 125–155.
- IDA Kōjirō
 2008 “Burajiru he no Sengo Hanayome Ijū: Nippon Rikkōkai ‘Minami Jūjikai’ o Jirei toshite ブラジルへの戦後花嫁移住: 日本力行会「南十字会」を事例として.” *Ōsaka Sangyō Daigaku Ronshū* 大阪商業大学論集 150: 101–113.
- IMAI, Keiko
 1995 “Los Inmigrantes Japoneses en Argentina: Historias Personales de Empresarios Pioneros.” *Estudios Migratorios Latinoamericanos* 30: 453–470.
- IONESCU, Dina
 2006 *Engaging Diasporas as Development Partners for Home and Destination Countries: Challenges for Policymakers*. Geneva: International Organization for Migration.
- JICA (JAPAN INTERNATIONAL COOPERATION AGENCY, 国際協力機構)
 1994 *Kaigai Ijū Tōkei* 海外移住統計. Tōkyō: JICA.
- KÖNIG, Eva / Hans-Dieter ÖLSCHLEGER
 1994 “Haushalt und Familie in San Juan de Yapacani, einer japanischen Auswanderer-Kolonie in Bolivien.” *Japanstudien* 5: 311–339.
- KADUHR, Donald
 2002 “Picture Brides in Early Japanese Immigration to Canada.” *Ōsaka Shōin Joshi Daigaku Gakugei Gakubu Ronshū* 大阪樟蔭女子大学学芸学部論集 39: 9–21.
- KING, Russell / Anastasia CHRISTOU
 2010 “Diaspora, Migration and Transnationalism: Insights from the Study of Second-Generation ‘Returnees’.” In: Rainer BAUBÖCK / Thomas

FAIST (Hg.), *Diaspora and Transnationalism: Concepts, Theories and Methods*. Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 167–183.

KUNIMOTO Iyo 国本伊代

1989 *Boribia no “Nihonjin mura” Santa Cruz-shū San Juan Ijūchi no Kenkyū* ボリビアの「日本人村」サンタクルス州サンフアン移住地の研究. Tōkyō: Chūō Daigaku Shuppankai.

2002 “Boribia to Paraguai ni okeru Nihon Imin to Menonaito: ‘Kyohi sareta’ Gaikokujin Shūdan no Junyū to Teijū no Kei’i o tsūjite mita Minzoku Shakai no Sugata” ボリビアとパラグアイにおける日本移民とメノナイトー: 「拒否された」外国人集団の受入と定住の経緯を通じてみた移民民族社会の姿ボ.” In: YANAGIDA Toshio 柳田利夫 (Hg.): *Raten Amerika no Nikkeijin: Kokka to esunishiti* ラテンアメリカの日系人: 国家とエスニシティ. Tōkyō: Keiō Gijuku Daigaku Shuppankai, S. 87–121.

LESSER, Jeffrey

1999 *Negotiating National Identity: Immigrants, Minorities, and the Struggle for Ethnicity in Brazil*. Durham: Duke University Press.

2007 *A Discontented Diaspora: Japanese Brazilians and the Meanings of Ethnic Militancy, 1960–1980*. Durham: Duke University Press.

LESSER, Jeffrey (Hg.)

2003 *Searching for Home Abroad: Japanese Brazilians and Transnationalism*. Durham: Duke University Press.

MASTERSON, Daniel M. mit Sayaka FUNADA-CLASSEN

2004 *The Japanese in Latin America*. Urbana: University of Illinois Press.

MISAWA Takehiro 三澤健宏

2002 “Mekishiko Nikkei Imin Kazoku ni okeru Kekkon no Sedai Henka” メキシコ日系移民家族における結婚の世代変化.” In: YANAGIDA Toshio 柳田利夫 (Hg.): *Raten Amerika no Nikkeijin: Kokka to esunishiti* ラテンアメリカの日系人: 国家とエスニシティ. Tōkyō: Keiō Gijuku Daigaku Shuppankai, S. 123–152.

MINAMIKAWA Fuminori 南川文里

2007 *Nikkei Amerikajin no Rekishi Shakaigaku* 日系アメリカ人の歴史社会学. Tōkyō: Sairyūsha.

MISAWA Takehiro 三澤健宏

2002 “Mekishiko Nikkei Imin Kazoku ni okeru Kekkon no Sedai Kenka” メキシコ日系移民家族における結婚の世代変化.” In: YANAGIDA Toshio 柳田利夫 (Hg.): *Raten Amerika no Nikkeijin: Kokka to*

esunishiti ラテンアメリカの日系人: 国家とエスニシティ. Tōkyō: Keiō Gijuku Daigaku Shuppankai, S. 123–152.

MISHRA, Vijay

2005 “The Diasporic Imaginary and the Indian Diaspora.” *Victoria University of Wellington, Asian Studies Institute Occasional Papers* No. 4. Wellington: Victoria University of Wellington.

MISHRA, Sudesh

2006 *Diaspora Criticism*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

MITA Chiyoko 三田千代子

1982 “San Paulo Nihonjin Kyōdōtai to Keizai Katsudō: Basutosu no Jirei サンパウロ日本人共同体と経済活動・バストスの事例.” *Ibero-amerika Kenkyū* イベロアメリカ研究 4.1: 42–60.

2002 “Nashonarizumu to Esunishiti, Gurōbarisēshon to Esunishiti: Basutosu Nikkeijin no Esunishiti no Keisei to Henka ナショナリズムとエスニシティ、グローバリゼーションとエスニシティ: バストス日系人のエスニックアイデンティティの形成と変化.” In: YANAGIDA Toshio 柳田利夫 (Hg.): *Raten Amerika no Nikkeijin: Kokka to Esunishiti* ラテンアメリカの日系人: 国家とエスニシティ. Tōkyō: Keiō Gijuku Daigaku Shuppankai, S. 213–248.

MOFA (MINISTRY OF FOREIGN AFFAIRS, 外務省)

2006 *Kaigai Nikkeijin* 海外日系人, Tōkyō: MOFA.
<<http://www.mofa.go.jp/mofaj/area/latinamerica/gaiyo/mede/pdfs/nikkei.pdf>> (26.08.2012).

MOJ (MINISTRY OF JUSTICE, 法務省)

2011 *Tōroku Gaikokujin Tōkei* 登録外国人統計.
<http://www.moj.go.jp/housei/toukei/toukei_ichiran_touroku.html> (13.11.2012)

NAKAYAMA Hiroko 中山寛子

2010 “Paraguai no Nikkeijin to Nihongo ni kan suru Ikkōsatsu: ‘Kokugo to shite no Nihongo Kyōiku’ no Imi suru Mono パラグアイの日系人と日本語に関する一考察: 「国語としての日本語教育」の意味するもの.” *Hōsei Daigaku Daigakuin Kiyō* 法政大学大学院紀要 64: 31–57.

NOGUCHI Akihiro 野口明宏

2003 “Shōhin no Ryūtsū to Kaitaku Ijuchi Shakai: Nanbu Paraguai no Nihonjin no Jirei kara 商品の流通と開拓移住地社会: 南部パラグアイの日本人の事例から.” *Ajia Keizai* アジア経済 44.1: 63–92.

NOZOE Kenji 野添憲治

1978 *Umi o watatta Kaitaku Nōmin* 海を渡った開拓農民. Tōkyō: Nihon Hōsō Shuppan Kyōkai.

O, Hosok

2010 *Cultural Analysis of the Early Japanese Immigration to the United States during Meiji to Taisho Era (1868–1926)*. Doctoral Dissertation, Oklahoma State University.

ONBK (OKINAWA NIHON BORIBIA KYŌKAI 沖縄日本ボリビア協会) (Hg.)

2005 *Boribia no Daichi ni ikiru Okinawa Imin, 1954–2004: Colonia Okinawa Nyūshoku 50 Shūnen Kinenshi* ボリビアの大地に生きる沖縄移民, 1954–2004: コロニア沖縄入植50周年記念誌. Colonia Okinawa: Asociación Boliviana Japonesa de Okinawa.

PIEKIELEK, Jessica

2010 “Cooperativism and Agroforestry in the Eastern Amazon: The Case of Tomé-Açu.” *Latin American Perspectives* 37.6: 12–29.

RENGŌKAI (PARAGUAI NIHONJINKAI RENGŌKAI パラグアイ日本人会連合会) (Hg.)

2007 *Paraguay Nihonjin Ijū 70 Nenshi: Aratana Nikkei Shakai no Sōzō, 1936–2006* パラグアイ日本人移住70年史: 新たな日系社会の創造, 1936–2006. Asunción: Paraguai Nihonjinkai Rengōkai.

ROTH, Joshua

2002 *Brokered Homeland: Japanese Brazilian Migrants in Japan*. Ithaca: Cornell University Press.

SAFRAN, William

1991 “Diasporas in Modern Societies: Myths of Homeland and Return.” *Diaspora* 1.1: 83–99.

SHEFFER, Gabriel

2002 *Diaspora Politics: At Home Abroad*. Cambridge: Cambridge University Press.

SHINTANI, Roxana

2007 “The Nikkei Community of Peru: Settlement and Development.” *Ritsumeikan Studies in Language and Culture* 18.3: 79–94.

STANIFORD, Philip

1973 *Pioneers in the Tropics: The Political Organization of Japanese in an Immigrant Community in Brazil*. London: Athlone.

SUZUKI, Taku

2010 “Learning to be Transnational: Japanese Language Education for Bolivia’s Okinawan Diaspora.” *Critical Asian Studies* 42.1: 63–88.

TAJIMA Hisatoshi 田島久歳

- 1999 “Nikkei Paraguaijin no Kodomotachi no ‘Nihonjin’ Aidentiti: Hosuto Shakai to no Mukiaikata o Mosaku suru Kodomotachi 日系パラグアイ人の子どもの「日本人」アイデンティティ: ホスト社会との向き合いかたを模索する子どもたち.” *Raten Amerika Repōto* ラテンアメリカ・レポート 16.2: 14–21.

TAKENAKA, Ayumi

- 2003 “The Mechanisms of Ethnic Retention: Later-Generation Japanese Immigrants in Lima, Peru.” *Journal of Ethnic and Migration Studies* 29.3: 467–483.
- 2004 “The Japanese in Peru: History of Immigration, Settlement, and Racialization.” *Latin American Perspectives* 31.3: 77–98.
- 2009 “How Diasporic Ties emerge: Pan-American Nikkei Communities and the Japanese State.” *Ethnic & Racial Studies* 32: 1325–1345.

TANAKA, Kei

- 2009 “Marriage as Citizen’s Privilege: Japanese Picture Marriage and American Social Justice.” *Nanzan Review of American Studies* 31: 131–150.

TÖLÖLYAN, Khachig

- 2007 “The Contemporary Discourse of Diaspora Studies.” *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 27.3: 647–655.

TSUCHIDA Nobuya

- 1984 “Japanese Gardeners in Southern California, 1900–1941.” In: Lucie CHENG / Edna BONACICH (Hg.): *Labor Immigration under Capitalism: Asian Workers in the United States*. Berkeley: University of California Press, S. 435–469.

TSUDA, Takeyuki

- 2003 *Strangers in the Ethnic Homeland: Japanese Brazilian Return Migration in Transnational Perspective*. New York: Columbia University Press.

TSUJIMOTO Masahiro 辻本昌弘

- 1999 “Bunkakan Idō ni yoru Esunikku Aidentiti no Henyō Katei: Nanbei Nikkei Ijuchi kara Nihon he no Imin Rōdōsha no Jirei Kenkyū 文化間移動によるエスニック・アイデンティティの変容過程: 南米日系移住地から日本への移民労働者の事例研究.” *Shakai Shinrigaku Kenkyū* 社会心理学研究 14.1: 1–11.

UJIMOTO, Victor Koji

1973 *Post-War Japanese Immigrants in Canada: Job Transferability, Work, and Social Participation*. Doctoral Dissertation, University of British Columbia.

WATANABE, Chizuko

1983 *The Japanese Immigrant Community in Mexico: Its History and Present*. Los Angeles: California State University.

ZELEZA, Paul T.

2005 "Rewriting the African Diaspora: Beyond the Black Atlantic." *African Affairs* 414: 35–68.